

in Provinzen dargestellt und darauf hingewiesen, dass die Provinzialverwaltung ständigen Wandlungen unterworfen war. Zahlenangaben untermauern diese These. Warum werden hier nicht Thomassons „*Laterculi*“ erwähnt, in denen die Provinzen und sämtliche Statthalter aufgelistet sind? Diese Angabe wäre auch für weiterführende prosopographische Überlegungen hilfreich.

Neu zu bedenken oder zumindest zu begründen wäre ferner der zeitliche Rahmen des Werkes. Neuere Untersuchungen fassen den Rahmen der Spätantike weiter, als es bisher üblich war. So fasst z. B. BOWERSOCK, *Late Antiquity. A Guide to the Postclassical World*, Cambridge 1999 (S. IX) die Zeit zwischen 250 und 800 als eine zusammengehörende Periode auf. Auch Ausbüttel betont, dass sich die Verwaltung selbst im Laufe des 5. Jahrhunderts wenig geändert hat, jedoch in der Folgezeit langfristige Veränderungen eingetreten seien (S. 196). Hier wäre in einer weiteren Auflage noch ein klärendes Wort vonnöten. Schließlich bleibt noch das Literaturverzeichnis zu loben. Es befindet sich auf dem neuesten Stand der Forschung und gibt zahlreiche weiterführende Hinweise.

Fazit: Frank M. Ausbüttel hat ein sehr informatives und lesenswertes Buch geschrieben. Lediglich der Preis von DM 78,- lädt nicht unbedingt zum Kauf ein. Vielleicht sollte man über eine kostengünstigere Studienausgabe nachdenken, in der auch ein erweiterter (und ständig aktualisierter) Fußnotenapparat wäre.

JENS NITSCHKE, Calau

Walker, Susan: Griechische und römische Porträts. [Greek and Roman Portraits, dt.] A .d. Engl. übers. v. M. Recke. Stuttgart: Reclam 1999. 127 S., 32,80 DM (ISBN 3-15-010454-8).

Auch Susan Walker geht der vielbesprochenen Frage nach, in welchem Maße Porträts dazu dienen, Individualität widerzuspiegeln. Insgesamt scheint sie gegenüber dem Begriff „Verismus“, der so häufig für das römische Porträt verwendet wird, eher zurückhaltend. Zwar erkennt sie an, dass römische Porträts „so weit als möglich vom Verallgemeinernden und Typischen entfernt“ waren und dass manche von

ihnen zu Lebzeiten des Porträtierten geschaffen worden seien, andere auf einer Totenmaske basierten. Aber insgesamt sei es „sehr schwierig“, den dokumentarischen Anteil dieser Porträts von den Darstellungen jener zu unterscheiden, die (wie die Familien der Freigelassenen) einfach versuchten, wie Römer auszusehen“ (S. 86), und so spricht sie auch vom „scheinbar realistischen Stil des römischen Porträts“ (ibid.).

Es ist für S. Walker wichtiger, die gesellschaftliche (und politische) Funktion des Porträts zu betrachten. Und da findet sie, dass griechische und römische Vorstellungen eng miteinander verwandt sind: „Vorstellungen, die das Gedenken an einen einzelnen mit einem Porträt betreffen“ (S. 17). Eine getreue Darstellung dürfe bei antiken Porträts schwerlich angenommen werden, bei Frauen noch weniger als bei Männern. Wichtig war es häufig, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe zu bestätigen – bei römischen Freigelassenen z. B. dass sie sich im Kreise ihrer Familie darstellen und so ihr Recht auf legitime Heirat und somit ihren Status als Römer, dies auch in ihrer äußeren Erscheinung demonstrieren – oder einen bestimmten Lebensabschnitt zu markieren, am häufigsten Hochzeit und Tod. Grabbilder waren eine gute Gelegenheit, außerhalb der Stadtgrenzen, wo viele Reisende vorbeizogen, persönliche Errungenschaften und die gesellschaftliche Stellung zur Schau zu stellen.

Den Kanon Polyklets lediglich als ästhetisches Schönheitsideal zu verstehen, greift vielleicht zu kurz: das überindividuelle Ideal spiegelt vielleicht auch, dass in der demokratischen Bürgerschaft kein Einzelner die Anderen zu überragen hatte. Auch die attischen Grabsteine kennen keine individualisierten Gesichter. Wurde diese Tendenz vielleicht untergraben dadurch, dass die Beliebtheit von Porträts von Dichtern und Philosophen wuchs, die zu individuell waren, als dass sie sich anpassten? Merkwürdig allerdings, dass S. Walker die späte Anekdote zu glauben scheint, Perikles sei deswegen stets mit einem Helm dargestellt worden, um seinen nach hinten „wie bei einer Meerzwiebel“ spitz zulaufenden Kopf zu verdecken. – Porträts berühmter Griechen der klassischen Zeit

fanden in hellenistischer und römischer Zeit ihre Liebhaber: dann aber als Sinnbild einer viel bewunderten Kultur.

Herrscherporträts hatten selbstverständlich eine Propagandafunktion: Daher nahm auch der „kleine, narbige Körper des Kaisers“ Augustus „heroische und vollendete Proportionen“ nach dem überindividuellen polykletischen Ideal an (S. 73). Aber es musste nicht nur um die Persönlichkeit des Herrschers gehen: die gesamte lykische Geschichte kennzeichnete eine „hartnäckige und sogar selbstmörderische Neigung zur Unabhängigkeit“; wahrscheinlich liege der Grund dafür, dass hier so früh Herrscherporträts auftauchten, darin (S. 56). Und ganz praktisch: „Kleine, instabile Königreiche verwendeten Münzen, um Armeen zu bezahlen. In diesem Fall war es wichtig für die Soldaten zu wissen, wer verantwortlich war“ (S. 63).

Diese kurzen Hinweise sollen genügen um zu zeigen, welche interessanten Aspekte Frau Walkers Buch enthält. Leider sind die Fotos manchmal von umgekehrter Qualität wie der Text: wenn das Gesicht des Reiters Rampin fast völlig im Schatten liegt, ist nicht erkennbar, dass sein Lächeln es zu einer der schönsten Figuren der Kunstgeschichte macht. Auch trägt der einheitlich schwarze Hintergrund, der vielen Porträts verpasst wurde, nicht unbedingt zur Verschönerung bei (wie die Beispiele zeigen, bei denen dies nicht geschehen ist). Endlich ist zu hoffen, dass die (nicht erst beim Binden, sondern schon beim Drucken) völlig durcheinander geratenen S. 66-95 bereits durch einen korrekten Neudruck ersetzt worden sind, der zum Umtausch zur Verfügung steht.

Dennoch sind dies nur geringfügige Monita. Insgesamt ist dies ein Buch für eine fesselnde Lektüre.

HANSJÖRG WÖLKE

B. Kytzler – L. Redemund: Unser tägliches Latein. Lexikon des lateinischen Spracherbes. 5., überarb. Aufl. Mainz (von Zabern) 1997. Kulturgeschichte der antiken Welt 52. XXXVIII, 1000 S., DM 88,-.

1992 erschien die 1. Auflage dieses Buches, das muttersprachlich interessierten Wissen-

schaftlerInnen, GymnasiallehrerInnen, Studierenden verschiedenster Fächer reiche Anregung bietet, s. A. F., MDAV 3/92, 121f., und J. W., Gymnasium 104, 1997, 568 ff.¹ (Die dort vorgebrachten Monenda auch zu Grundsätzlichem konnten in der 5. Auflage offenbar nicht mehr berücksichtigt werden.)

Der Anhang enthält 24 S. Add./Corr. Warum sind sie nicht in den Hauptteil eingearbeitet, wo es sich doch um Computer-Satz handelt? Zu einigen Einzelheiten: *waten* ist mit *vadere* verwandt, nicht aus ihm entlehnt (988), s. die von den Vfn. (wenn auch in älteren Auflagen) benutzten deutschen etymologischen Wörterbücher. – Wie soll sich der Nutzer das persönliche Gerundivum *stupend(us)* erklären, wenn zu *stupere* nur intransitive Bedeutungen gegeben sind (987)? – 995 heißt es: „Logistik: ‚mathematische Logik‘; andere Bedeutungen sind germanischen Ursprungs!“ Das Ausrufezeichen hilft da auch nicht, zumal Logistik zutreffend auf lat. *logistica*, gr. *logistiké* „die Finanzverwaltung betreffend“ zurückgeführt wird: Wann in aller Welt sind im „Germanischen“ die gängigen Verwendungen „Versorgung, Nachschub“ (zuerst im militärischen Bereich!) entstanden? Anlässlich der Schlacht im Teutoburger Wald? – *Exponat* wird zu Recht als „russ. Fehlbildung“ erläutert.² Aber kaum statt *exponit* (981). Bei der Bedeutung „Ausgestelltes, Ausstellungsstück“ doch eher für **Exposit*, vgl. *Depositen* sowie, stärker ‚entlatinisiert‘, *Propst* < *pro/praepositus*, *Kompost* < *compositum*. Vermutlich haben Konjunktive wie *Referat* (628: „er möge berichten“), *Dirigat* (980: „er soll leiten“), *Inserat* (271, ohne entsprechende Notiz) Pate gestanden, die ja heute ebenfalls *Nomina rei actae* sind: „Vorgetragen, Vortrag“, „Vorgang/Ergebnis des Dirigierens“, „Eingefügtes, Annonce“. Außerdem könnten Lexeme auf *-at* eingewirkt haben, die, z. T. mit Bedeutungs- bzw. Bezeichnungswandel, auf (nach)antike Perfekt-Passiv-Partizipien meist zu Verben auf *-are* (doch: *Substrat* < *substernere*) zurückgehen und/oder auf Verbalabstrakta (*-atus*, *-atûs*), die häufig zugleich das Ergebnis einer Handlung/eines Vorgangs bezeichnen: *Diktat*, *Mandat*, *Postulat* usw., zuweilen auch